P. o. germ.
935

~~[illegible] p. 386.~~

D. O. germ.
935.

Milon

Oc.8 2701/1

Milon und Theron

ein Lehrgedicht.

Inopem solatur & ægrum.
Horat.

Bayerische Staatsbibliothek München

Mannheim,
In der Churfürstlichen Hofbuchhandlung, 1769.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zueignungsschrift

an

meinen Freund.

Freund!

So wag ichs; Dich zu nennen, und
Du wirst mirs gern verzeihn.
Titel, die dem Stand gebühren,
hat der Thor mit Dir gemein.
Edle, Weise, Hochgelahrt', Hoch- und
Wohlgebohrne Thoren,
Deren einiges Verdienst ihnen, theils nur
angebohren,
Und bey jeder Aderlässe mit dem Blute
sich verspritzt;
Theils erworben durch Verbrechen; theils
nur im Gehirne sitzt.

Die-

Diese mögen immerhin mit dem Pomp
der Titel prangen,
Die, so wie am dürren Halm bunte Sei-
fen-Blasen hangen,
Ihres längst verwelkten Namens unge-
heure Zierden sind.
Wie sie einst der Wind gezeuget, so zer-
stäubt sie einst der Wind.

Doch der Titel edelster, den durch
Thaten wir erwerben,
Die kein Thor mit Gold erkauft, noch
von Ahnen kan ererben;
Der dem Frommen nur gebühret, theu-
rer Mann! wie Du es bist,
Dessen ächt-berühmter Name schon der
schönste Titel ist.
Dieser, deines Herzens Ruhm, ist des
Weisen eigne Ehre.
Er nur prangt mit eignem Licht in der
Titel Atmosphäre.

Alle andern, gleich Planeten, oft verborgen in der Nacht,
Fangen eh nicht an zu schimmern, bis sie dieser schimmern macht.
Freund! die Lieder weih ich Dir. Doch, Du darfst drum nicht erschrecken.
Vor der Geissel der Kritik will ich Deinen Namen decken.
Wird mich einst ihr Beyfall ehren, prophezeiht dein Blick ihn mir;
Dann sey erst Dein theurer Name dieser Blätter schönste Zier.

Vorrede.

Liebe zur Wahrheit, und Güte des Herzens, diese unterscheidenden Charactere eines rechtschaffenen Mannes, sind zugleich auch die Grundlagen zur Bildung eines schönen Geistes; denn das Wah-

re und Gute ist der Grund, ist der Körper des Schönen.

Umsonst schmückt sich ein Gedanke, uns zu gefallen, mit geborgtem Schimmer des Witzes! Wenn ihm Wahrheit und Güte, dies einige Nothwendige fehlt; so hört er, auch das zu seyn, auf, wofür er gehalten seyn will. Da hingegen ein wahrer und guter Gedanke, er erscheine, in welcher Gestalt er wolle, immer bleibt, was er ist, und oft desto stärker auf unser Herz wirkt, je weniger der Witz an ihm Theil hat.

In welche Verlegenheit würde mancher Dichter gerathen, wann er mit diesen Sä-

tzen, die er nicht läugnen kan, auch die practischen Folgen derselben eingestehen müßte!

Der Hauptzweck dieser Poesien ist die Erbauung des Herzens. Für das Vergnügen des Witzes habe ich nur in sofern Sorge getragen, als es mir zu meiner Absicht förderlich schien. Und nach dieser, bitte ich den geneigten Leser, meine Arbeit zu beurtheilen, woran sich freylich noch vieles auszusetzen fände, wenn man sie gegen die strengen Regeln der Kunst hielte.

Insonderheit wäre mir in diesem Fall um Milon und Theron bange. Vielleicht

giebt der Lieder-Ton, den ich gewählt habe, überhaupt schon diesem Lehrgedicht eine poßierliche Gestalt.

Milon trift seinen Freund in der tiefsten Schwermuth an. Er unternimmt es, ihn aufzurichten, und fängt mit den Trost-Gründen wider die Armuth sein Lied an. Allein Theron drückt die Armuth nicht. — Wußte er dieses nicht? — Und, wann er es nicht wußte, warum sagt es ihm Theron nicht eher, als bis er alles gesagt hat, was man nur immer zum Trost der Armen sagen kan? — Weil es der Dichter so wolte. Gut!

Sed hic non erat his locus

Endlich entdeckt ihm Theron die Quelle seines Unmuths, und nun verwaltet erst Milon sein Amt mit verdoppeltem Eifer. Theron kommt selten mehr zum Wort. — Kein Wunder! Er hat sein ganzes Herz auf einmal ausgeschüttet. — Wie verträgt sich aber die Gedult eines Therons mit der Schwazhaftigkeit seines Freundes? — Hätte Milon nicht manches kürzer sagen, manches nur berühren, von manchem schweigen, manches hingegen noch sagen können, wovon er geschwiegen hat? — Stehen in der Reihe der Trostgründe alle in ihrem gehörigen Licht? — Sieht man nicht

manchen Gedanken den Zwang an, den sich der Dichter gegeben hat, ihnen das Alltägige zu benehmen? — Die Würkung muß von ihrer Ursach zeugen. Theron wird vollkommen beruhigt, folglich = = = Welch ein Schluß! — Fand in seinem Gemüthe zwischen Nacht und Tag keine Dämmerung Platz? — Ist der Sprung natürlich, den er so plötzlich aus der Tiefe seines Kummers auf jene Höhen macht, wo er mit Helden im Glauben, den Leiden zum Hohn ein Jubel-Lied anstimmt? — Ist = = = Doch ich will der Kritik nicht in ihr Amt greifen.

Wie aber, wenn sich nun noch Kunst-Richter fänden, die mit dem Stoff des Gedichts selbst übel zufrieden wären? Wehe dann dem armen Milon und Theron!

Solte ich indessen meine Absicht bey denjenigen, welchen dieses Gedicht vornemlich gewidmet ist, auch nur unvollkommen erreichen; so würde ich doch noch stolz genug seyn, diesen meinen poetischen Kleinigkeiten, was auch die strengern Kunst-Richter daran tadeln mögen, einen grössern Werth beyzulegen, als den prächtigsten

Werken weltberühmter Schriftsteller, deren unnachahmliche Schönheiten einen Greuel der Verwüstung im Reiche der Gottseligkeit angerichtet haben. Doch,

Wenn Polidor, mit starken Geistern
Im Bund, mit Gott im Streit,
Der Lästerungen Geifer auf unsern Glauben speyt;
Was heilig ist, mit frechem Hohn entweiht;
Den Himmel stürmt, der Hölle Troz gebeut;
Und sich zum Gotte weiht;
Wird er den Gott der Götter meistern,
Der im Olymp der Thoren lacht?
Er spricht: Was sind nun ihre Werke?
Wie Spreu zerstreut er ihre Macht,

Und ihres Witzes stolze Pracht,
Gleich lichtem Dunst der Mitternacht.

Du, meines Geistes Licht! Du, meines
Herzens Stärke!
Du, Gottes Wort! sey meine Poesie!
So tröstlich spricht kein la Metrie,
Kein Schöpfer ewiger Monaden,
Kein Sänger hoher Henriaden,
Kein Philosoph zu Sans Souci.

Ob übrigens meine Uebersetzung des Gedichtes über die Religion aus dem Französischen des Herrn Racine, wovon ich den ersten Gesang, als einen Versuch hier bey-

beydrucken lasse, in Rucksicht auf die zwey Uebersetzungen, die man uns schon sowohl in Prosa als in Reimen geliefert hat, eine überflüßige Arbeit seye? Hierüber erwarte ich das Urtheil der Kenner.

Mannheim, den 1. April
1769.

Der Verfasser.

Mi-

Milon und Theron.

Milon und Theron.

Milon

Was schlägt den Helden-Muth darnieder?
O Freund! Du Stifter meiner Ruh!
Hast du nur Trost für deine Brüder,
Und hat dein Herz kein Recht dazu?
Du gabst mir ihn mit heitrem Blick.
So nimm ihn nun von mir zurück.

Du lehrtest mich, zu GOttes Ehre,
Gedult in Widerwärtigkeit.
O, sey zum Preise deiner Lehre,
Ein Beyspiel der Zufriedenheit!
Die Lehren, die ein Weiser giebt,
Sind Lehren, die er selber übt.

Er wird gelassen selbst ertragen,
Was er uns zu ertragen räth.
Er lehrt uns schnöder Freud entsagen,
Indem er selber sie verschmäht.
Er ladet uns zu edler Lust,
Und diese wall't in seiner Brust.

Zwar netzen öfters seine Wangen
Auch stille Thränen. (Dieses Herz,
Woriñ der Freundschaft Freuden drangen,
Verschloß sich nie vor ihrem Schmerz.)
Doch nur aus Liebe fliessen sie;
Nur niedrer Gram erpreßt sie nie.

Oft

Oft schaut er mit bethränten Blicken
Zum heitern Himmel dankbar hin.
Oft, wann den Bruder Leiden drücken,
Erquicken seine Thränen ihn.
So bleibt ein Weiser, wann er weint,
Des Himmels und der Menschen Freund.

Nur Gottes Will' ist seine Bitte,
Sein Reichthum Seelen-Ruh. Dies Glück
Kehrt, oft verschmäht, zu niedrer Hütte
Vom prächtigen Pallast zurück:
Und wems im Kittel dort gebricht,
Der finds auch hier im Purpur nicht.

Gott wäget auf gerechter Wage
Ihr Schicksal allen Menschen dar.
Den Wechsel gut- und schlimmer Tage
Nimmt man beym Pflug und Throne wahr:
Und was zum Glück dem einen fehlt,
Ist oft das, was den andern quält.

Getäuscht von Gold und Glanz der Würden,
Wirft der den leichten Bündel ab,
Und schleicht nun, keichend unter Bürden,
Verfolgt von Reue, hin zum Grab.
Dort legt der seinen Hirten-Stab,
Wie dieser seine Kronen ab.

Allein die Hofnung jenes Lebens
Giebt hier dem Glücke sein Gewicht,
Das, ohne sie, dem Geist vergebens
Zufriedenheit und Ruh verspricht,
Hier, wo der Erde ächtes Kind,
Das Vieh allein, Genüge findt.

Sey stolz auf deines Geistes Würde,
Die sich auf deiner Stirne prägt!
Erheb zum Himmel die Begierde,
Wo GOtt dein Glück dir beygelegt!
Ein Erbe seines Reichs zu seyn,
Dies sey dein Sorgen, dies allein!

Wer achtet Speise mehr, als Leben?
Die Kleider mehr, als seinen Leib?
Wer hat den Odem dir gegeben?
Wer schuf dich in der Mutter Leib?
Ist, der zum Daseyn dich gebracht,
Nicht auf dein Wohlseyn auch bedacht?

Wer speißt die Heerd' auf fetter Aue?
Den Leopard im dürren Sand?
Wer tränkt die Rosen mit dem Thaue?
Wer gab den Lilien ihr Gewand?
Wer wirft der Büsche Sängerinn
Den Wurm, wer dem sein Futter hin?

Wann Schnee und Eiß die Felder kleiden,
Wer ists, der dann die Raben nährt?
Den Koth, woran sich Käfer weiden,
Hat den ein Käfer je entbehrt?
Insecten fällt die Nahrung zu.
Unsterblicher! was sorgest du?

Mehr, als du wünschst, ist dir beschieden.
Nur folg im Wünschen der Natur!
Mit wenigem ist sie zufrieden.
Der Ueberfluß entwöhnt dich nur
Von Fleiß und Tugend. Mangel schreckt
Den nicht, den er zum Fleiß erweckt.

Der Fleiß, erwacht aus seinem Schlummer,
Entwickelt nun des Geistes Kraft:
Und diese würgt den niedern Kummer,
Und stillt den Sturm der Leidenschaft.
So findet hier Muth und Verstand,
Was Simson dort im Fresser fand.

Komm hier zur Schule bey den Bienen,
Die Süßigkeit aus Wermuth ziehn,
Und lern im Schweisse dich mit ihnen
Um künft'ger Tage Ruh bemühn!
Betritt mit Muth den rauhen Pfad,
Den dein Erlöser selbst betrat!

Er kam. Der Erde Schätz' und Thronen
Erboten sich dem HErrn. Doch er
läßt seinen Knechten Schätz' und Kronen,
Und geht hier selbst als Knecht einher.
Zu Lehrern der bethörten Welt
Hat er nur Dürftige bestellt.

Er bot nur Armen und Elenden
Die Schätze seines Reiches an.
Die Schätze, die kein Dieb entwenden,
Kein Rost noch Moder fressen kan.
So ward der Stand der Dürftigkeit
Durch ihn zur Hoheit eingeweiht.

So schätzet Gott den Werth der Güter.
Nun wähle, wie dein GOtt erkohr!

Theron

O Freund! den Reichthum der Gemüther
Zieh ich den Schätzen Peru vor.

Nein, Therons Thränen fliessen nicht,
Weil Gold und Silber ihm gebricht.

Vom Tod durchwühlt, von Schmach umgeben,
Wer ists, der nicht sein Leben haßt?
Der Hofnung schwache Stützen beben,
Und sinken unter ihrer Last.
Wie lang schon biet' ich sehnsuchtsvoll
Dem Tod den halb bezahlten Zoll!

Und nun noch biet' ich ihn vergebens.
Ich bin so nahe meinem Grab,
Und die Gefährtin meines Lebens
Stürzt dessen Rest doch nie hinab.
Sie, die den Lebens-Geist verzehrt,
Die Qual ists, die ihn wieder nährt.

O, welch ein Trost, mit bangen Schritten
Zum Freund zu schleichen, und den Schmerz
In seinen treuen Schoos zu schütten!

Hier schlummert das gequälte Herz.
Ja, hier, an Milons edler Brust,
Hier fühl'ich noch des Lebens Lust.

Hier fliesset frey, gerechte Zähren!
Getreue Zeugen meiner Pein!

Milon

Wie könnt'ich Therons Klagen hören,
Und ihnen keine Thränen weihn?
Fließt hin in meines Freundes Leid,
Ihr Zeugen meiner Zärtlichkeit!

Theron

Mit jedem Athem schöpf' ich Schmerzen,
Von banger Ahndung übereilt.
Ein steter Schrecken tobt im Herzen,
Dem Sturm gleich, der in Wäldern heult.
So stehn sich wechselnd Phantasey,
Und Schmerzen, mich zu foltern, bey.

Nach durchgeseufzten bangen Tagen
Hört mich, in immer reger Pein,
Die öde Mitternacht noch klagen;
Und schläft der mürbe Leib gleich ein,
So nagt am Geiste doch der Schmerz;
So zagt in Träumen noch das Herz.

Der ew'ge Kampf mit meinen Leiden
Raubt mir zur Arbeit Kraft und Zeit.
Die Welt sieht mich die Arbeit meiden,
Und nennt die Ruhe Weichlichkeit;
Weil sie die Mühe nicht bemerkt,
Womit mein Geist zum Kampf sich stärkt.

Wo ist der Freund, dem ich mag klagen,
Deß Mitleid meine Sehnsucht stillt?
Den Aerzten selbst sind meine Plagen
In dunkle Räzel eingehüllt.
So schöpft des Weisen Herz Verdacht
Aus Klagen, die der Thor verlacht.

Milon

Noch Freund! noch preise GOtt im Wetter,
Und zittre nicht! Dein GOtt ist gut.
Er ist dein Schild, dein Arzt, dein Retter,
Und Huld ists, was Er an dir thut.
Er schuf den Himmel nicht für sich.
Ihn anzufüllen, sucht er dich.

Er kömmt, und schickt auf seinem Wege
Der Trübsal Stürme vor sich her.
Er kömmt, nimmt dich in seine Pflege,
Und wen er aufnimmt, züchtigt er.
Entflieh nicht seiner Vaters-Zucht!
Gedult ist ihre erste Frucht.

Mit dem Gefühl von Schmach und Leiden,
Facht er der Andacht Flammen an.
Wer sehnt sich nach des Himmels Freuden,
So lang die Erd' ihn reitzen kann?

Sie fesselt immer unsern Geist,
Bis GOtt die Bande selbst zerreißt.

Doch dies Geschäfte seiner Güte
Erweckt Verdacht der Grausamkeit,
Biß nach den Stürmen ins Gemüthe
Die Liebe sanfte Stralen streut,
Und dann der wohlgeübte Geist,
Der Leiden Früchte froh geneußt.

Den Muth, Gefahren zu verachten,
Erwirbst du dir in der Gefahr.
Wer wird nach Trost im Elend schmachten,
Als, der noch nie im Elend war,
Und nie in Ohnmacht der Natur
Der Gnad' allmächt'gen Arm erfuhr?

Des Helden Schulen sind die Kriege.
Sein Muth keimt auf im blutgen Feld,
Und blüht und reift im Kampf zum Siege.
Aus Kampf und Sieg entsteht der Held,

Und bleibt, was in Gefahr er war,
Auch noch ein Held, frey von Gefahr.

So war, der nun mit muth'gem Schritte
Der Weisheit rauhe Bahn betritt,
Im Glücke weich, feig da er litte,
Eh er des Weisen Muth erstritt;
Die Demuth, die Gelassenheit,
In Glück und Widerwärtigkeit.

Jedoch, im weichen Schoos der Freuden,
Zu weit entfernt von jeder Noth,
Zu sicher vor wohlthät'gen Leiden,
Sinkt unser Muth in seinen Tod.
Die Müh, die uns an ihr bewußt,
Erhöht den Reitz errung'ner Lust.

Theron.

Wie, wann GOtt selbst mich will betrüben,
Sind mir die Thränen nicht erlaubt?
Wie, soll ich Muth im Kämpfen üben,

Ich, dem GOtt selbst den Muth geraubt?
Der Schmerz, der Kummer, der ihn schwächt,
Der starke Held ist GOttes Knecht.

Was ists, das bey betäubten Sinnen
Der matte Geist noch würken kan?
Kein Zwang kan nun ihm abgewinnen,
Was er zuvor mit Lust gethan,
Eh noch dies Gift, vom Fleiß genährt,
Der Triebe Harmonie zerstört.

Milon.

O nein, den Muth läßt GOtt nicht fallen,
Nur unsern Stolz, der sich vermißt.
Nur, daß er alles werd' in allen,
Macht GOtt zu nichts, was etwas ist.
Dann stellt ers neugeschaffen her.
Erst leert er aus, dann füllet er.

Der Thränen darfst du dich nicht schämen.
Der Fromme hat ein fühlend Herz.
Zu schwach, den Aufruhr zu bezähmen,
Verschwemmt er, weinend, seinen Schmerz.
So gährt, zu unsrer Lust, der Wein,
Und wird von seinem Unflat rein.

Doch, hemm, auf Dornen-vollen Wegen,
Nur ungerechter Klagen Lauf,
Und häufe nicht, wie Thoren pflegen,
Auf leichte Plagen Qualen auf!
Sey nicht, ein Sclav von andrer Wahn,
Dir selbst der grausamste Tyrann!

Gott will, wir sollen nur verlangen,
Zur Pflicht beut er die Kraft uns dar.
O, reich ihm nur, sie zu empfangen,
Oft im Gebeth die Hände dar!
Der wird nie schwach, der Glaubens-voll
Heischt, wann er Kraft empfangen soll.

Oft, wann dein Muth beginnt zu wanken,
Schick deinen Dank der Bitte vor!
Die Seele schwingt sich, unterm Danken,
Oft mit verjüngter Kraft empor,
Und schlägt mit stärkerer Gewalt
Den Feind, aus ihrem Hinterhalt.

Versuch auch öfters im Geschäfte,
Was deiner Bitte Kraft vermag!
Oft folgen dem Bestreben Kräfte,
Und Muth der Angst, im Schweiße nach.
So wird oft Gift, vom Fleiß genährt,
Durch Fleiß in Mithridat verkehrt.

Der Müßiggang (*) bey heft'gern Plagen,
Wird Pflicht durch deren Heftigkeit.
Und seine Händ' im Schoose tragen,

Ist

(*) Aus dem Zusammenhang der hier vorgetragenen Wahrheiten läßt sich der Sinn leicht errathen, worinn hier das Wort, Müßiggang, genommen wird.

Ist Ruhm vor Gott, wann ers gebeut,
Er, der zur Arbeit uns erschuf,
Giebt auch zur Ruhe den Beruf.

Die Ruhmsucht sezt Blut-Igel Müden
Und Trägen Sporn und Stachel an.
Mit guten Thaten nicht zufrieden,
Verschmachten sie auf steiler Bahn,
In bangem Schweiß, voll Eifersucht
Auf groser (*) Ruhm, den GOtt verflucht.

Er schreibt zum Lohne den Gerechten
Auch unvollzogne Thaten an,
Lohnt von Geschlechten zu Geschlechten
Der kleinsten Pflicht, in ihm gethan,
Und krönt den frommen Vorsatz schon.
Nur freyer Wahl verheißt er Lohn.

Er

(*) Der Ruhm groser Thaten, im Gegensaz der guten wird hier als eine Frucht des Stolzes betrachtet.

Er fodert nichts von dir, als Treue.
Die Tugend adelt jede Lust.
Sie schärft den Stachel jeder Reue.
Durch ihren Fleiß in deiner Brust
Erwirbst du dir der Thaten Preiß,
Nicht durch des Angesichtes Schweiß.

Gelaßen unter den Beschwerden,
Den Muth auf Gottes Wort gestützt,
Den Leidenden ein Beyspiel werden,
Ist Fleiß, der dir und andern nützt.
Und Weißheit ists, daß Gott der Welt
Des Herzens Fleiß verborgen hält.

Du kennst ja ihres Urtheils Schwäche.
Ihr Irrthum ist des Frommen Glück.
Der Felsen kahle Oberfläche
Verbirgt die Gold=Grub' unserm Blick,
Wo man oft desto mehr vermißt,
Je minder man verborgen ist.

Hier, Theron! grabe Schätze! Prüfe,
In deines Herzens Grund versenkt,
Die Breite, Länge, Höh' und Tiefe
Der Liebe, die dein Schicksal lenkt!
Vernimm auch eines Freundes Rath,
Der Gottes Weg vor dir betrat!

Sein Umgang wecket fromme Triebe,
Und bändigt wilde Leidenschaft.
Wann er mit kluger Bruder-Liebe
Dich unterrichtet, warnet, straft,
Liebkosend dich im Dienst der Welt,
Im Glauben, in Gedult erhält.

Wann holder Ernst, und kluges Scherzen
Dir seinen Umgang reitzend macht,
Und nun in deinem bangen Herzen
Der Freundschaft sanft Gefühl erwacht,
Das Thränen stillt, die Harm erpreßt,
Auf Schmerzen Balsam fliesen läßt.

Wann er, gebeugt mit dir, auf Knien
Vor Gott nach deiner Rettung strebt;
Wann Glaub und Lieb' in ihme glühen,
Indeß dein kaltes Herze bebt,
Und wann nun dies, in seins versenkt,
Von dessen Flammen Funcken fängt.

Wann du den Dank für Gottes Güte
Von seinen frohen Lippen hörst,
Und nun mit ruhigem Gemüthe
Von deinem Freund zurücke kehrst;
So fördert frommer Umgang stets
Die sel'ge Würkung des Geberhs.

Jedoch, der Thoren Umgang meide!
Er ist ein Gift der innern Ruh.
Er gießt, nach Tropfen falscher Freude,
Dem Kelch der Wermuth Galle zu,
Und wirft dir in der Welt Tumult
Das schwerste Joch auf, Reu der Schuld.

So wandle, Freund! Der Welt verborgen,
Nur Gott bekannt! Von ihm geehrt,
Acht jener Ruhm nie deiner Sorgen,
Nie ihre Schmach der Thränen werth!
Dein Ruhm sey stille Heiligung,
Nicht rauschende Bewunderung!

Und wann auch dann dein Wandel jenen,
Die du für Weise hältst, mißfällt;
O, dann sinds Thoren, die dich höhnen.
Ihr Tadel ist der Haß der Welt,
Der den, der ihre Schulden trug,
Den HErrn der Welt, ans Creutze schlug.

Im Urtheil über Ehr' und Schande
Irrt zwar auch oft der Weisen Zunft.
Weil sie der Thaten Grund nicht fande,
War oft ihr Tadel Unvernunft.
Wie? kränkt ihr Irrthum deine Ruh?
Ein Weiser ist ein Mensch, wie du.

Oft, mehr regiert von äusern Sinnen,
Als vom Verstand, im Denken schwach,
Versucht von ausen und von innen,
Giebt er des Wahns Versuchung nach.
Hast du, ihm zu verweisen, Lust,
Was du dir selbst verweisen must?

Er wird dich desto höher achten,
Je mehr ihn nun sein Irrthum blendt,
Und einst nach Therons Freundschaft trachten,
Wann er den Irrthum einst erkennt.
Der Thor selbst ehrt dich endlich doch.
Dies, Theron! dieses hoffe noch!

Die Ehre keimt oft unter Schande,
Gleich Saaten unter tiefem Schnee.
Verachtung, gleich der Dung im Lande,
Treibt sie nur früher in die Höh.
Und endlich trägt die Saat doch Frucht.
Dann erndst du Ruhm und Eifersucht.

Theron.

Wie schwer wird meinem bangen Herzen,
Freund! deiner Weisheit leichtste Pflicht!
Ach! mit dem Uebermas der Schmerzen
Verträgt sich Trost und Hofnung nicht.
Kein Sturm wird holde Weste scheun.
Im Abgrund gräbt kein Anker ein.

Auf Davids Harfe tönt mein Klagen:
Verlassen bin ich von dem HErrn;
Die Freunde scheuen meine Plagen,
Und meine Nächsten tretten fern.
Mein banges Flehn, mein scheuer Blick,
Kehrt überall verschmäht zurück.

Wenn ich mit dir nun nieder fiele,
Freund, der mit Gott so rührend spricht!
Noch dräng' aus dieser Angst Gefühle
Kein Keim von deiner Zuversicht,

Milon.

Des Glaubens Keim und erster Grad
Freund! ist Bekümmernis um Gnad.

Im Zweifel, ob sie uns verheisen,
Noch tief gebeuget um sie flehn,
Und so sie erst am höchsten preisen,
Kan ohne Glauben nicht geschehn.
Anschauen und Gefühl ist nicht
Der Grund von unsrer Zuversicht.

Nicht sehen, und doch können glauben,
O selig, wer die Kunst besitzt,
Und sich dies Wort nicht läßet rauben,
Das Felsen fest den Glauben stützt!
Dies theure Wort aus Gottes Mund,
Dies, Theron! ist des Glaubens Grund.

Sein erster Sproß ist wahre Reue.
Am Haß der Sünd' erkennst du ihn.
Wer Gnaden-hungrig ruft: verzeihe!

Dem hat gewiß Gott schon verziehn;
Was auch das Herz dagegen sagt,
Das sich so gern vergeblich plagt.

Dies Herz, das seiner Sünden minder,
Als seiner Tugenden gedenkt,
Will, mehr ein Glaubiger, als Sünder,
Von Gott verdienen, was er schenkt.
Stolz macht die Kunst zu glauben schwer.
Erbarmen nicht, nur Lohn will er.

Doch wann, auf Gottes Waag gewogen,
Nun sein Verdienst, die Flitter-Pracht,
Wie Sonnen-Staub, im Sturm zerflogen,
Das Herz zum Missethäter macht;
Dann kehret sich der Stolz in Wuth,
Und tritt mit Füssen Gottes Blut.

Laß seyn, daß dich dein Herz verdamme!
Ist Gott nicht gröser, als dein Herz?
O, seiner Liebe reine Flamme

Verzehret auch der Hölle Schmerz,
Beschwur er sein Verheißen nicht?
O, welch ein Grund der Zuversicht!

Entschlage dich der bangen Sorgen!
Auf, Theron! fasse wieder Muth!
Dir ist die Absicht nun verborgen,
Warum dir GOtt dies Joch auflud;
Doch, daß sie lauter Liebe war,
Wird endlich dir noch offenbar.

Er führet uns in Labyrinthen,
Und unerforschlich ist sein Rath.
Doch offenbart er uns von hinten,
Nicht was er thut, nur was er that.
Von vorn verklagt ihn jetzt dein Ach.
Von hinten jauchzt dein Dank ihm nach.

Der Kummer blendet das Gemüthe.
Er zeigt ihm nichts, als Noth und Müh.
Die Erd' ist voll von GOttes Güte.

Doch GOttes Güte zeigt er nie.
Er legt der Hofnung Fessel an,
Und würgt, wo er sie würgen kan.

Dich seinen Ketten zu entreissen,
Wirf einen Blick auf die Natur,
Wo GOttes Huld die Himmel preisen!
In Meeren findst du ihre Spur;
Das Heer der Winde rauscht von ihr;
Sie lacht von Berg und Thälern dir.

Schau, wie auf übergüldten Feldern
Die trächt'ge Aehr dem Schnitter winkt!
Hör, wie die Nachtigall in Wäldern,
Die frühe Lerch in Lüften singt!
Schau, wie der Fluren bunte Pracht,
Dem trüben Blick entgegen lacht!

Dort schlängelt sich, sie zu erfrischen,
Ein Bach durch die smaragdne Au.
Schon hängt an Blumen und Gebüschen

Sein mild Geschenk, der Abend-Thau,
Auf den der Sonne Flammen-Kleid
Den Bliz der Diamanten streut.

Besteige hier des Hügels Höhen,
Dem sich die tiefe Gegend schmückt!
Wer kan da fühllos um sich sehen?
Wer wird nicht von dem Reiz entzückt,
Der, rund um, uns entgegen strahlt,
Und GOttes Liebe göttlich malt?

Schau, wie der Sonne späte Strahlen
Das westliche Gewölk durchglühn,
Und dort den Ost mit Purpur malen!
Schau, welch ein mannigfaltig Grün
Den silberfärb'gen Strom umschließt,
Worinn der Sonne Glanz zerfließt!

Hier wirft ein Teich, des Himmels Spiegel,
Sein Licht in grüne Dunkelheit,
Indeß des lauen Westes Flügel

Den Schmuck des Ufers auf ihn streut,
Und, eh er dort die Blüthen taucht,
Uns ihren Duft entgegen haucht.

Hör dort des Hains Gewölb erschallen
Von froher Hirten Liedern. Sie
Erzehlen fernen Wiederhallen
Ihr Glück in sanfter Melodie,
Worum der Stolz der Könige
Sie oft umsonst beneidete.

Bald schleicht, gelockt vom Abend=Sterne,
Im Ost die Dämmerung herein.
Sie führt die Still' aus öder Ferne,
Und lockt das Raubthier aus dem Hayn.
Bald liegt der Gegend reizend Bild
In dunkle Schatten eingehüllt.

Die Nacht setzt Titans Strahlen Gränzen,
Doch nicht der Liebe mildem Schein.
Sie prägt dem majestät'schen Glänzen,

Der Sterne sanft ihr Bildniß ein.
Des Mondes heiters Antlitz lacht,
Wann dein verweintes Auge wacht.

Des Himmels Pracht, der Schmuck der Erde,
Stellt dir der Liebe Schauplatz für.
Der Lüfte Bürger, Hirt und Heerde,
Und Thal und Hügel jauchzen ihr
Im Schoos der lachenden Natur.
Du, dem sie lacht, du weinest nur.

Theron

Und dir, den innre Lust ergötzet,
Dir, Glücklicher! dir lacht sie nur.
Die Thräne, die mein Auge netzet,
Ist selbst die Würkung der Natur.
Die stellt dem Blick, stets wandelbar,
Ein Bochim, wie ein Eden dar.

Ihr Reitz rührt nur die äusern Sinnen,
Vom Geiste werden die regiert,

Die er bald auf des Tempels Zinnen,
Und bald in Wüsteneyen führt.
Dort rühret sie der Schöpfung Pracht;
Hier schreckt sie Graus der Mitternacht.

Soll GOttes Liebe mich entzücken,
So muß er seiner Liebe Bild
Ins Innerste der Seel' eindrücken;
Sonst bleibt die Sehnsucht ungestillt.
Sonst weckt der Schöpfung seltne Pracht
Selbst wider ihren Herrn Verdacht.

Milon.

O wohl dir, Freund! die schwachen Gründe,
Worinn dein Unmuth sich versteckt,
Sind deines Unmuths Gegengründe,
Womit er seine Blöß' entdeckt.
Er wagt den letzten Streich auf dich,
Und würgt mit eignen Wafen sich.

Komm, Theron! höhern Trost zu schmecken,
In unsers GOttes Heiligthum.
Kein Gegenstand wird hier dich schrecken;
Hier ist Erbarmen GOttes Ruhm,
Und seiner Eigenschaften Kron.
Hier stirbt am Kreutze GOttes Sohn.

Hier kehret die gekränkte Liebe
Der Rache Schwerdt selbst wider sich.
Daß sie gerecht und heilig bliebe,
Und Sünder doch mit sich verglich,
Trinkt sie den Kelch des Zorns allein,
Und schenkt uns ihren Honig ein.

Komm, stille hier dein banges Sehnen!
Trink Wollust ein mit GOttes Blut!
Zerflossen in der Liebe Thränen
Wächst hier das Herz zum Helden-Muth,
Und trozt den Wettern Sinai.
Auf Golgatha zerbörsten sie.

Geschwängert von der Hölle Flammen,
Von Keulen schwer, die Sündern Drohn,
Ziehn sie sich donnernd hier zusammen.
Nun bebt vor ihnen GOttes Sohn,
Und ruft, im Kampf mit Qual und Spott:
Warum verläßt du mich? mein GOtt!

Umsonst! GOtt denkt an kein Verschonen.
Das Urtheil bleibt in seiner Kraft.
Von unzählbaren Millionen
Wird jede Sünd an ihm gestraft.
Nur zur Vollkommenheit der Pein,
Darf er am Kreuz allmächtig seyn.

Die Marter duldet er aus Liebe.
Aus Liebe stirbt er noch für dich.
Wenn nun dein Herz noch fühllos bliebe,
Theron! wie jammertest du mich!
Dann Klag Harpyen deine Pein,
Und flöße Tygern Mitleid ein!

Des Todes Stachel zu empfinden,
War unsers Bürgen letzte Pflicht.
Er stirbt, doch nur zum Mal der Sünden,
Dem Tod zum Raube stirbt er nicht.
Nun denkt der Vater an den Lohn
Und weckt vom Tode seinen Sohn.

Sein ist nun alle Macht und Ehre.
Er stillt der Höllen Ungestümm;
Ihm huld'gen der Geschöpfe Heere;
Die Himmel neigen sich vor ihm.
In solcher Majestät erscheint
Nun unser Bruder, unser Freund.

Dort zeugt er nun, warum er litte.
„ Was ists, daß Satan mich verklagt?
„ Der spricht für mich, dem keine Bitte
„ Die väterliche Huld versagt;
„ Der mich in seinem Geist verklärt,
„ Zum Vater kindlich beten lehrt.

„ Der einst sein Erbtheil mit mir theilet;
„ Ein Bräutgam, königlich geschmückt,
„ Am Grabe mir entgegen eilet,
„ Und mich in seine Arme drückt;
„ Der einst den Leib voll GOttes Kraft,
„ Aus Staub und Moder wieder schaft.

„ Würgt, Schmerzen! würgt ihn, ihr Barbaren!
„ Im Grabe läßt sichs sanfte ruhn.
„ Du, Mangel! Krankheit! ihr, Gefahren!
„ Tod! Teufel! was könnt ihr mir thun?
„ Mein Vater ists, der euch gebeut,
„ Beförderer meiner Seeligkeit!

„ Was kan von seiner Huld mich scheiden
„ Was ists, das nicht die Liebe duldt?
„ Seyd mir gegrüßt, ihr, meine Leiden!
„ Ihr besten Zeugen seiner Huld!
„ Du, Schmach der Welt! sey mir gegrüßt!
So spricht nun der verklärte Christ.

So göttlich, Theron! sind die Freuden
Die dein Erlöser dir gewährt.
Der flücht'gen Zeit so kurzes Leiden,
Ist jener Herrlichkeit nicht werth,
Die, der für uns erwürget ward,
Im Himmel an uns offenbahrt.

Wie süße wird nach falschen Schrecken,
Nach dieses Lebens Gram und Pein,
Die längst erwünschte Ruh dir schmecken,
Die Ruh, die im Cypreßen Hain,
Der ernsten Weisheit Aufenthalt,
Auf Gräbern der Gerechten wallt.

So sanfte schläft in grünen Schatten
Ein Pilger nicht auf weichem Moos.
Ein Zephyr wischt den Schweiß dem Matten,
Und Thränen ab, die er vergoß,
Und wiegt, sanft rauschend durch den Hain
In Paradies'sche Träum' ihn ein.

So süße schmeckt auf Schwanen-Betten
Die Ruh verfolgter Unschuld nicht,
Die nun der Richter loos von Ketten,
Frey von gedrohter Marter spricht.
In Jacobs Träumen sieht sie hier
Den Himmel offen über ihr.

Und wann vom Staub, woran er klebet,
Dort loos gerissen, nun dein Geist
Sich zur Vollkommenheit erhebet,
Und in Umarmung endlich preißt
Die Liebe, die dein Unmuth schalt;
Wer ists, der diesen Auftritt mahlt?

Theron.

Vor deinen sanften Melodien,
O Milon! flieht mein wilder Gram.
Dir ist Amphions Macht verliehen,

Und dein Gesang macht Tyger zahm.
Sie hat gesiegt; sie labt mich schon
Die Lieb' zu Gott in Gottes Sohn.

Milon.

So, wie ein Strahl der Morgen=Sonne
Im frühen Thau sanft zitternd schwebt;
So strahlt aus Therons Blick die Wonne,
Die sein besiegtes Herz belebt.
Nun, da er Liebe Gottes weint,
Wie liebenswürdig ist mein Freund!

Umarme mich, und lohn mit Küssen
Die Mühe meiner Zärtlichkeit!
Zerquetsche nun mit deinen Füssen
Den Feind, der dir den Tod gedräut!
Hier liegt der Wurm, gekrümmt im Staub.
So, Theron! siegt der Christen Glaub.

Theron.

Stimm, mein Gesang! zum Hohn den Leiden
In Milons Lied frohlockend ein!
O Freund! die Strahlen meiner Freuden,
Sind deiner Wonne Wiederschein.
Mein froher Geist, mein heitrer Blick,
Ist deiner Weisheit Meisterstück.

Komm, setze dich hier mit mir nieder,
Ans Ufer, das der Buchwald deckt!
Hier wird von Jubel unsrer Lieder
Der ferne Wiederhall erweckt.
Hier plaudert der geschwäz'ge Bach,
Dem Widerhall sanft murmelnd nach.

Milon.

Ihn sollen aller Zungen preisen,
In Himmel, Erde, Luft und Meer,
Und kniend ihren HErrn ihn heissen,

Zu Gottes, seines Vaters, Ehr.
Ihm danken, wann Gefahr uns droht,
Ist schon die Rettung aus der Noth.

Theron

So mag nun Tod und Hölle wüthen!
Was ist der Tod? ein Schlaf für mich,
Zum Himmelreich, auf dein Gebieten,
Verwandelt selbst die Hölle sich.
Du führst sie im Triumph. Noch dort
Ist deine Huld mein Schild, mein Hort.

Ich denk an überstandne Plagen,
Und freu mich; dann Gott rettet gern.
Ich schäme mich der feigen Klagen,
Und bin voll Zuversicht ~~dem~~ zum HErrn.
Mir floß sein Blut, sein Heil ist mein.
Ich harre sein, ich harre sein.

Milon.

Wer kann die Liebe Gottes messen?

Theron.

Es mag die Mutter ihrer Pflicht,
Des Kinds in ihrem Schoos vergessen,
Der Herr vergißet meiner nicht;
Er, der die Erben seiner Gnad
In seine Hand gezeichnet hat.

Dort schau ich mit verklärten Blicken
Den grosen Plan der Liebe. Hier
Seh ichs noch unvollendt, in Stücken,
Dort liegt mein Schicksal ganz vor mir.
Dort dank ich Wunderbahrer! dir
Für deine Leitung für und für.

Ihm thönt hinfort ihr meine Saiten!
Mit Adlern schwinge dich mein Lied,
Und du mein Herz! Du solts begleiten,
Zur Sonne, die mein Glaube sieht!
Dann kehr zurück voll Gottes Glanz!
Der sey mein Ruhm, mein Lorbeer=Kranz!

Milon und Theron.

Preiß, Erde! preißet ihn, ihr Meere!
Ihr Himmel jubiliret ihm!
Besinget des Gesalbten Ehre.
Ihr Cherubim und Seraphim!
Singt ihm, ihr Wirbel dieser Zeit!
Gelobt sey Gott in Ewigkeit!

Anhang.

Die schlaflose Nacht.

Ersetz, o Dichtkunst! du,
Mir den Verlust der Ruh!
Dir mags vielleicht gelingen,
Mich in den Schlaf zu singen,
In Pindus Lorbeer-Wald
Läßt er sich öfters finden,
Und Schmerz und Gram verschwinden,
Wann deine Flöte schallt.

Wie lange seufz' ich noch
Nach deinem sanften Joch?
Balsamscher Schlaf! den Müden
Ist dein Geschenk beschieden.
Und, müde meiner Pein,
Wirf ich mich schmachtend nieder,
Und streck umsonst die Glieder,
Von dir erquickt zu seyn.

Oft hohlst du Flüchtling' ein,
Sie deine Bande scheun,
Und thöricht vor dir fliehen.
Sie in dein Joch zu ziehen,
Gebrauchst du Macht und List;
Lockst sie mit Schmeicheleyen;
Plagst sie mit Phantaseyen;
Bis du der Sieger bist.

Doch nun, umsonst gesucht,
Nimmst du vor mir die Flucht;
Siehst Schmerzen und Entsetzen
Die blassen Wangen netzen,
Und bleibest ungerührt.
Wie lange soll mein Thränen
Ins Angesicht dich höhnen,
Der nur mit Huld regiert?

Wer gleicht an Stärke dir?
Wer widerstehet ihr?
In Lüften und in Seen,
Im Thal und auf den Höhen
Sinkt alles vor dir hin.
Die Macht, der Welt das Leben
Zu nehmen und zu geben,
Ist deinem Arm verliehn.

Du hältst in seinem Lauf
Den jungen Löwen auf,
Und kömmst auf blut'gen Wegen
Dem Leopard entgegen,
Der Seufzer nach dir schickt.
Des Elephanten Glieder
Wirfst du, gleich Röhren, nieder,
Die Zephyrs Hauch zerknickt.

Du strafst um Mitternacht
Verächter deiner Macht.
Die sclavisch Schätze hüten,
Der Wohllust Seuchen brüten,
Von heisem Ruhm-Durst glühn,
Die läßt du schlaflos gähnen,
Sich nach dem Schlummer sehnen,
Und vor dem Schlummer fliehn.

Nicht minder züchtigst du
Die Prasser deiner Ruh,
Die am Mittag aus Betten
Zu Tische hungernd treten.
Des Schlummers Uebermaß
Gießt Fäulniß in die Säfte,
Raubt Munterkeit und Kräfte,
Und reizet deinen Haß.

Doch wer, vom Fleisse matt,
Des Tages Pflichten that,
Dem eilt sein Lohn, dein Segen,
In stiller Nacht entgegen.
Von Träumen nie geschreckt,
Lacht ihm allein Vergnügen
Aus holder Träume Lügen,
Bis ihn der Morgen weckt.

Ja, wem Zufriedenheit
Die Schlummer-Körner streut,
Der ruht auf Stroh in Ketten,
Sanft, wie auf Schwanen-Betten,
Und weckt in deinem Schoos,
Fern von Gefahr und Kummer,
In ungestörtem Schlummer
Den Neid des, der ihn schloß.

Nur du bringst uns das Glück
Der göldnen Zeit zurück;
Läß'st Wölfe mit den Schaafen
Vertraut beysammen schlafen;
Entzückt durch Zauberey
Der Träume das Gemüthe;
Durch dich wird Gottes Güte
Uns jeden Morgen neu.

Komm und erquicke mich! : : : :

Aurora! nahst du dich,
Auf deinen Purpur-Schwingen
Mir sein Geschenk zu bringen? : : :
Und du, grausame Qual!
Wirst du, in langen Tagen,
Nicht müde, mich zu plagen?
Ach ruhe doch einmal!

Der Ruh geweihte Zeit
Setzt ja der Grausamkeit,
Wie mildem Fleisse Grenzen.
Der Sterne sanftes Glänzen
Lockt Tieger selbst zur Ruh.
Nur du stöhrst ohn Ermüden
Den allgemeinen Frieden
Willkommner Nacht, nur du.

Drey Stunden, oder vier,
Nur diese gönne mir,
Dem Schlaf sein Recht zu lassen!
Kanst du den holden hassen?
Sprich! kömmt nicht deiner Wuth,
Und deinem Mord-Geschäfte,
Sein Balsam, meiner Kräfte
Erquickung, selbst zu gut?

Umsonst! sie hört mich nicht.
Sie pocht, sie brennt, sie sticht;
Sie fährt durch Brust und Glieder,
Und fängt am Haupt dann wieder
Aufs neu zu toben an.
Nichts hat die mächtge Liebe
Im Umfang ihrer Triebe,
Das sie besänft'gen kan.

Die Stille der Natur
Reitzt meinen Kummer nur,
Dich wilder zu empören.
Die lüstern Ohren hören
Des Grames leißte Sprach.
Das Zagen scheuer Eulen,
Der fernen Wälder Heulen
Tönt in mein jammernd Ach.

O Schrecken=volle Nacht!
Wann nun mein Aug nur wacht;
Und wann mich sonst nichts quälte;
Wann mir die Ruh nur fehlte;
Wär schon mein Wachen Pein.
Im Schweiße solcher Nächte,
Beneid ich Ruder=Knechte,
Und wünsch', ein Sclav zu seyn.

Ein Sclav? Bethörtes Herz!
Du bists, so grösern Schmerz,
Als der in Gliedern wütet,
In seinem Busen brütet,
Und Scorpionen nährt.
Was ist der Schlaf dem Müden?
Ist er, ohn innern Frieden,
An ihm beneidens werth?

Zwar täuscht ihn oft im Traum
Der Freuden leichter Schaum.
Jedoch, mit welchen Qualen
Muß er die Lust bezahlen!
Wie bald zerfährt der Schaum!
Nun kehrt sich, im Erwachen,
Dies gaukelnd Heer in Drachen.
Die Freude war ein Traum.

Ich tausche meine Quaal,
Die mir den Schlummer stahl,
Solt ich ihn Jahre missen,
Sagt mir nur mein Gewissen
Die Freundschaft Gottes zu,
Und Blut aus Jesu Wunden,
Noch nicht um flüchtge Stunden
Von jener falschen Ruh.

Du, Tilger meiner Schuld!
Du stärkst mich mit Gedult
In bangen Finsternissen.
Die Handschrift ist zerrissen,
Die mich zum Schuldner macht.
Von allen meinen Schmerzen,
Nagt keiner an dem Herzen,
Das deine Huld bewacht.

Zu dir, der Ruhe HErr!
Wend ich mich sicherer.
Weg, mit der Fabel Götzen!
Weg, mit der Kunst Gesetzen,
Die sie verehren lehrt!
Ich will in meinen Nöthen
Zu Gott in Einfalt beten,
Der auch mein Seufzen hört.

HErr, der um Mitternacht
Fürs Heil der Menschen wacht!
Laß dich vom dritten Himmel
In dieses Angst-Getümmel
Herab, zu meinem Flehn!
Komm! lindre Schmerz und Kummer,
Und laß in tiefem Schlummer
Mich Jacobs Traumbild sehn!

*** *** ***

So klagt' ich endlich GOtt
Die lange Pein.
Und seht! es hörte GOtt
Mein banges Schreyn.
Ich gähnte, dehnte mich,
Und seufzte tief.
Die Augen schloßen sich,
Und ich entschlief.

Gedanken über Zeit und Ewigkeit.

Du, Abgrund grauer Ewigkeiten!
Des Schöpfers Alterthum!
Wie schnell treibst du den Strom der Zeiten,
In ihrem Wirbel um!

Auf Fittigen des Lichtes stürmen
Sie hin zu ihrer Bahr,
Wo sich der Welten Alter thürmen,
Und du nimmst ihr nicht wahr.

So mancher Welt verfloßne Zeiten
Wo ist dort eure Spur?
Kein Tropf vom Meer der Ewigkeiten
Sein Schatten seyd ihr nur.

Jedoch der Schlund der Ewigkeiten,
Verschlinge noch so sehr,
Einst giebt er allen Raub der Zeiten
Mit Wucher wieder her.

Hier ist die Saat der Ewigkeiten
Mensch! ihre Ernd' ist dort.
Dort dauren jede deiner Zeiten
In Ewigkeiten fort.

Dort werden jede Augenblicke
Gesalbter! dir geweiht,
Zur Zeiten Ehr, und unserm Glücke,
Zu lauter Ewigkeit.

Dort tragen alle Saamen Früchte.
Auch Thoren sammlen ein.
Verbannt von Gottes Angesichte,
Gequält mit ew'ger Pein.

Jedoch, wer schätzt den Werth der Zeiten?
Nur du, der Zeiten HErr.
Der Ruhm der Zeit und Ewigkeiten
Ist dein, o Ewiger!

Du sprachst, und es entstunden Zeiten,
Und Welten wälzten sich.
Von Ewigkeit zu Ewigkeiten
Entsteht nichts, ohne dich.

Der Sonnen Flammen-Meer' entfloßen
Dem Abglanz deines Lichts.
Du mißtest, da sie sich ergosen,
Von deinem Lichte nichts.

Die Zeit ist deines Ruhms Posaune;
Die Ewigkeit sein Thron.
Und ich bin, (Vater! ich erstaune.)
Dein Erb in deinem Sohn?

Ja, ja! dies hast du mir verheisen.
Zu schwach ist die Natur,
Nach Würde deine Huld zu preisen.
Sie staunt und zweifelt nur.

Nicht die Vernunft, die Kraft der Gnade
Wirkt Glauben an dein Wort.
Und deiner Liebe höchste Grade
Erklärst du uns erst dort.

Dort, wo das Schicksal der Gerechten
Nun ganz vollendet ist.
Dort sehn wir erst, zu deiner Rechten,
Dich Vater! wie du bist.

Schilderungen eines Wucheres auf seinem Sterbe-Bette.

An Herrn Pf. * * Gr. *

Ach! daß die Wucherer gedächten
An ihren Tod,
Und an die Rache des Gerechten,
Die ihnen droht!

Jüngst sah ich einen, Freund! erblassen,
Der arme Mann!
Vor Wehmuth kan ich kaum mich fassen,
Denk ich noch dran.

Des Arztes ernstliche Gebärden
Weissagten ihm
Der Krankheit tödliche Beschwerden
Mit Ungestümm.

Er fühlt des Todes Mord=Geschäfte
In banger Gluth.
Der Schmerz und der Verlust der Kräfte
Raubt ihm den Muth.

Er sucht nun Trost in Arzeneyen,
Der ihm gebricht;
Doch will kein Saft dazu gedeihen,
Kein Pulver nicht.

Er sieht nach seinem After=Glücke
Trostlos umher,
Und bebt. Er sieht auf sich zurücke,
Und bebt noch mehr.

Der Pfarrherr kömmt, und er erzittert;
Weil er an ihm
Nur des Gesetzes Flüche wittert,
Und GOttes Grimm.

Nun sinnt er nach im Angst-Gedränge,
Wem er geliehn,
Und will auf seiner Zinse Strenge
Diesmal verziehn.

Allein den innerlichen Schrecken
Stillt dieses nicht,
Was er, der Busse Trost zu schmecken,
Diesmal verspricht.

Noch mehr darf nur der Pfarrherr wissen,
Was er verspricht.
Allein, die Geyer im Gewissen
Befriedigts nicht.

Zwar faßt er einige Secunden
Den HErrn am Kreutz;
Doch bang reißt ihn von JEsu Wunden
Zurück der Geitz.

Er sieht in seinen Phantasien
Ein Höllen-Heer
In schröcklichsten Gestalten ziehen
Ums Lager her.

Hört tausende um Rache schreyen,
Die er bestahl.
Sieht Klüfte Schwefel-Fluthen speyen,
Und brennt im Schwall.

Hört Wogen brausen, Donner rollen
Im tollen Wahn,
Und sieht, die ihn erquicken wollen,
Als Mörder an.

Man hört zu GOtt im Angst-Getümmel
Ihn jammernd schreyn.
Doch dringt in den verschloßnen Himmel
Kein Seufzer ein.

Nun droht er dem, der ihn geschaffen,
Und lästert ihn,
Und fordert mörderische Waffen
Vergeblich kühn.

Zuletzt verflucht er sein Geschicke,
Wird plötzlich stumm,
Und dreht noch röchelnd seine Blicke
Voll Wuth herum.

Biß endlich seiner morschen Hütte,
Von Angst verzehrt.
Auf seines frommen Wärters Bitte,
Der Geist entfährt.

Ach, daß doch Wucherer gedächten
An ihren Tod!
Und, daß die Rache des Gerechten
Auch ihnen droht!

* * *

Ver-

Versuch

einer

Übersetzung des Gedichtes

über die

Religion

aus dem französischen

des Herrn Racine

in sechs Gesängen.

Erster Gesang.

Du, die du vor mir her dein sanftes Licht verbreitest,
Des Glaubens Wege bähnst, und mich zum Glauben leitest,
Vernunft! dich will ich singen. Ersetze durch dein Licht,
Was mir Apoll versagte, was meinem Witz gebricht!
Er borgt den Reitz von dir. In sing'schen Finsternissen

Trügt oft sein falscher Schein. Die Wahrheit
kan ihn missen.
Es höre, was für Wunder ich von dir rühmen kan,
Der Mensch gerührt, und werd dem Glauben
unterthan.

Ihr falschen Weisen! kommt, die ihr ihn
stolz verhöhnet!
Kommt zur Vernunft zurück, die euch mit ihm
versöhnet!
Ihr der Vernunft Verfechter! vernehmt hier,
was sie sey!
Ihr rühmt euch ihres Lichtes, auch ich bleib ihr
getreu.
Im Licht, wogegen sich eur blindes Herz empöret,
Im Joch des Glaubens hat sie selbst mich gehn
gelehret,
Sie weiset alle Herzen, von sich auf seine Bahn.
Ihr, die ihr sie nun preiset, zum mindsten hört sie an!

Und ihr, die ihr euch schon des sanften Jo-
ches freuet!
Euch, euch ist noch einmal mein heiligs Lied
geweihet.
Der, stolz auf seinen Adel, mit grosen Titeln prangt,
Liest gern die Briefe wieder, wodurch er sie erlangt.
So sammlet auch der Christ, mit edler Ruhmbegierde,
Des Glaubens Gründe ein, Urkunden seiner
Würde,
Den Reichthum seiner Seele, der, wuch'risch
angebracht,
Der Hofnung Schranken weiter, die Liebe brünst'-
ger macht.
Und ach! wer ruht stets fest auf seines Glau-
bens Gründen?
Selbst ein Prophet muß oft der Zweifel Macht
empfinden.
Hier wechseln Tag und Nächte; und Schatten
grenzt an Licht;

Wir sehn nur unterm Schleyer der Gottheit
Angesicht.
Die Feuer-Säule, die uns durch die Wüste leitet,
Verliehrt auch oft den Schein, den sie vor uns
verbreitet.
O, mögten die Gesänge noch eins so glücklich seyn,
Die Frommen zu erbauen, die Spötter zu zerstreun!
Mögt' ich so glücklich seyn, vor falscher Lehre
Winden,
Des Jünglings Schirm zu seyn, sein Herze fest
zu gründen!

Nicht stolz auf meine Arbeit, ihr Vorwurf
macht mich kühn,
Sie dir zu weihn, mein König! dem ich sie
schuldig bin.
Im Harnisch der Vernunft verfolg ich jene Rotten,
Die der Religion, die deiner Ehre spotten.
Mit ihren eignen Waffen begegn' ich ihrem Spott,

Auf ungebähnten Wegen; voll Zuversicht zu Gott.
Und wird dein holder Mund mich zum Gefecht
einsegnen,
So will ich voller Muth der Feinde Troß begegnen.
Dein theurer Nam, o Liebling! Getreuer, Zärt-
licher,
Du ältster Sohn der Kirche! du Allerchristlichster!
Dein Nam allein schlägt mehr, als alle meine
Lieder,
Gleich jenem Gideons, schlägt er den Feind
darnieder.

Und du, du Segen-Bürge für unsrer En-
kel Heil!
Du, aller Herzen Hoffnung, und aller Herzen
Theil!
O Prinz, der jeden Tag, der ihn zum Ruhm
erwecket,
Den Wachsthum seines Ruhms an unsrer Lieb'
entdecket!

Kühn

Kühn ist mein Unternehmen; ja, saur ist meine
Müh;
Jedoch dein Wohlgefallen, mein Prinz! erleich-
tert sie.
Und sinkt gleich, unterm Schweiß, der Muth
verdrossen nieder;
Dein Beyfall stützet ihn, dein Beyfall stärkt
ihn wieder.
Dein Glaub ists, den ich singe; und ihn hat
dein Geschlecht
Zu jeder Zeit geschützet und väterlich verpflegt.

Ja, Dunkelheit verhüllt den Gott, den ich
verehre,
Doch, so verhüllt er ist, o, welcher Zeugen-
Heere,
Die seinen Ruhm verkündgen, versammlen sich
um mich

Ihr

Ihr Himmel und ihr Meere, antwortet! Erde,
sprich!
Ihr Sternen ohne Zahl! wer hat euch aufgehangen?
Wer gab den Schleyer dir, o Nacht, voll Glanz
und Prangen!
Ihr Himmel! welch ein Umfang! o welche
Majestät,
Die eines Meisters Arbeit, und keine Müh
verräth!
Dort sä't er Sonnen aus in eurer öden Weite,
So, wie er hier den Staub auf unsre Felder
streute.

Du, die du deinen Boten, mit Gold und
Purpur schmückst,
Dir immer gleich erscheinest, uns immer neu
entzückst,

Auf

Auf wessen Ruf, o Sonn'! entsteigt dein Stra-
len-Regen
Dem Schoos des Oceans, zu aller Länder Seegen?
Du gehst, wie ich dich hoffe, mir jeden Morgen auf.
Bin ich es, der dir rufet? Bestimm' ich deinen
Lauf?

Du, dessen Wuth oft droht, die Erde zu
verschlingen,
Furchtbares Meer! wer kan dich in dein Ufer
zwingen?
Umsonst bestürmt dein Aufruhr das fest um-
dämmte Land!
Das Toben deiner Wogen erstirbt an deinen
Strand.
Die deinem falschen Schoos, des Geitzes Lohn zu
finden,
Sich anvertrauen, die laß deine Rach empfinden!

Doch,

Doch, wer gelobt dir Opfer, dem hier dein Abgrund droht?
Er schaut voll Angst zum Himmel. Wer rettet sonst vom Tod?
Die gütige Natur, besorgt, ihn zu erhalten,
Lehrt zum allmächtgen Schutz ihn seine Hände falten.
Den, in zu sichrer Ruhe, das Herz so gern vergißt,
Dem Gotte huldigts immer, wanns seinen Retter mißt.

Die Schöpfung ruft mich laut zu diesem Gott zurücke.
Die Erde predigt ihn. Bin ichs, die ich mich schmücke?
Geb' ich mir, fragt sie lehrend, den Reichthum meiner Pracht?

Die Hand, die mich gegründet, hat mich auch
schön gemacht.
Nur, weils mein HErr befiehlt, geb' ich dir
Glück und Leben.
Er gab mir sein Geschenk, nur, um es dir zu
geben.
Ihm dankt die Nelk' und Lilie den Duft und das
Gewand.
Die Rosen und Violen entfallen seiner Hand.
Und dort, wo Wolken nie von seinem Segen
triefen,
Schwellt er den schwangern Strom, und leitet
ihn aus Tiefen.
Der Nil kennt seine Zeiten, wann er, mit Ueberfluß,
Die fernen Felder düngen, und Fluren trinken muß.

Die kleinsten Wesen sind Herolden seiner Ehre.
Komm, und betrachte nur den Baum, den ich
ernähre!

Kaum hab ich Saft und Leben der Wurzel hier verliehn,
Sogleich giebt dies dem Stamme, und der den Aesten hin.
Die theilens brüderlich mit den wohlthät'gen Zweigen.
Durch deren Mildigkeit wird es den Blättern eigen.
Verachte nicht dies Pflänzchen, das keine Schönheit schmückt,
Wann dort der Pomeranz-Baum dein lüstern Aug entzückt!

Kurzsicht'ger Pöbel! feig' und niederträchtge Schaaren!
Kommt, lernt der Kräuter Kraft und prüft sie in Gefahren!
Ihr Monat-langes Leben giebt Jahren Wichtigkeit,
Und dem verjüngten Leibe noch eines Lebens Zeit.

Laßt ihre kurze Daur auch nicht so gleich verdriesen!
Ihr ewiges Geschlecht liegt, eh die Keimen spriesen,
Im Saamen schon verborgen, und meine Fruchtbarkeit
Verbirgt dem Kind aufs neue des Stamms Unsterblichkeit.

So spricht die Erd', und wann mein Blick, von ihr gerühret,
In der Manchfaltigkeit der Dinge sich verliehret,
Die, durch geheime Ketten verknüpfet und verschränkt,
Und stets zu einem Endzweck von einem Trieb gelenkt,
Zum allgemeinen Wohl sich insgesamt verbinden;
So kan ich überall den, der sie lenket, finden.
Dann schau ich, mit Entzücken in dem so grosen Plan

Die Einheit, Pracht und Weisheit und edle Ein-
falt an.

Du aber, der, gewohnt die Wunder anzugaffen,
Die Majestät nie fühlt des Herrn, der sie geschaffen,
Vergötterer des Zufalls! gieb der Vernunft
Gehör!
Komm wickle hier das Nest aus, das, zu der
Baukunst Ehr,
Zum Muster aller Zeit, des Frühlings Bote
flichtet,
Sprich, wer hat dieses Thier im Bauen un-
terrichtet?
Wie knettet doch sein Schnabel, zu dem so fe-
sten Hauß,
Die wohlgewählte Erde? wie ründet er sie aus?
Wer mag dies kluge Thier, wanns Kinder wird
gebähren,
Wies ihrer warten soll, so lang zuvor belehren?

Wie manche Wiegen, hangend an Bäumen, in
dem Wind,
Wie sanfte Schwanen-Betten, erwarten schon
das Kind!
Nun fliegt der Vater aus, und sucht auf seiner
Reise,
Im weit entlegnen Feld der treuen Gattin
Speise.
Sie bildet unterdessen, treu ihrer Pflicht, zu Haus
Von Mutterliebe glühend, die Embrionen aus.
O welch ein groser Zorn, wann vor verwegnen
Räubern
Das Haus zu schützen ist, tobt in so kleinen Leibern!
Mit solcher Lieb' erzogen, wächßt nun die Brut
heran,
Und thut an ihren Kindern, was Eltern ihr
gethan.
Bald facht ein holder Hauch noch ungebohrner
Weste

Auch ihr die Fackel an zu Hymens Freuden=Feste,
So fest verbunden füllen die neuen Gatten dann
Die Luft mit einem Heere von neuen Bürgern an.
Unzählbares Geschlecht! wo, vor der Brüder Menge,
Die Spur der Väter bald verschwindet im Gedränge.
Sie, die voll Ahndung zeitig des Winters Grimm entfliehn,
Und auf der Bahn des Frühlings nach wärmern Ländern ziehn,
Wie sehr sind sie besorgt, daß keiner ihrer Heerde,
Vom rauhen Nord ereilt, des WintersOpfer werde!
Der Weis'sten Rath bestimmet zum Aufbruch Tag und Ort.
Der grose Tag erscheinet, und alles wandert fort.
O Luft des Vaterlands, das wir nun meiden müssen!
Wann kömmt der Lenz, der uns dich wieder läßt geniesen?

So fragt vielleicht der jüngste, und wirft noch manchen Blick
Voll Sehnsucht im Entfliehen ins Vaterland zurück.

Der Schauplatz ändre sich dem neubegiergen Blicke!
In seine Tiefe lockt ihn ein Insekt zurücke,
Das, seinen Werth behauptend, zu fragen sich erkühnt,
Warum ich es verachte? ob es die Schmach verdient?
Welch mannichfaltger Reiz, der diese Tiefe schmücket!
Je mehr versteckt, je mehr des Meisters Kunst entzücket.

Zwar seh ich mit Erstaunen den Elephanten an,
Deß ungeheu'rer Rücken, der Thürne tragen kan,
Kaum noch die Lasten fühlt, die seine Gröse decken.

Doch mehr Verwund'rung kan mir dies Insekt
erwecken,
Das hier mit seinem Kerker sich schleppt, im
Kothe kriecht,
Und unter meiner Fußsohl auf Tod und Leben liegt;
Ja dies Insekt, das mir das Triebwerk seiner
Blicke
Zu seines Schöpfers Preiß, und seines Lebens
Glücke,
Entwickelt. Stuf' auf Stufen steigt im gelenk-
gen Rohr,
Das ihm zur Stütze dienet, sein sichres Aug
empor.
An dem so kleinen Glied, kaum sichtbar meinen
Blicken
Beschäftigte sich Gott mit grösern Meisterstücken.

Dort sammlet, klug bekümmert, ein Volk im
göldnen Feld

 Den

Den Reichthum seiner Schätze, der einst den Staat erhält.
Entkräftet von der Last vorausgeschleppter Beute,
Dringt Athemlos die Schaar der müden Wandersleute
Durch unterirrd'sche Strasen, und wirft im Magazin
Auf ungeheure Haufen die theuren Körner hin,
Womit gemeinschaftlich mit uns, auch sie will speisen,
Der beeder Vater ist, der Menschen und Ameisen,
Und uns zur Gruft bestimmet. Wer kehrt von dort zurück?
Beneidenswürd'ge Raupe! dein ist dies seltne Glück.
Der nun in lauer Luft die bunten Flügel übet,
Von Blum auf Blume hüpft, sie wie ein Stutzer liebet,

Ihr, wie ein Strasen-Räuber, den besten Saft entwendt,
Kroch einst mit seinen Brüdern, die er nun stolz mißkennt,
Abscheulich an Gestalt im Staub, und schien auf Erden
Aus Scham das Licht zu scheun, aus Furcht bemerkt zu werden.
Wie ändern sich die Zeiten! Er starb, nur auszuruhn.
Im Schlunde der Verwesung erwacht und führt er nun
Die im Triumpf auf, läßt die grobe Hüll' ihr liegen,
Dem nun willkommnen Licht siegprangend zuzufliegen.

O Wurm, der unbelohnet so feyerlich mich kleidt!
Wie schön sind doch die Früchte, so kurzer Emsigkeit.

Hast du nur mir zu lieb dein Leben jüngst erhalten?
Kaum ist dein Werk vollbracht, so seh ich dich erkalten.
Die Erben deiner Künste, ach! Die verwaißte Schaar
Sieht nie, das sie gezeuget, dies unglücksel'ge Paar,
Du daurst mich; deiner Kunst will mir kein Lied gelingen.
Allein ein Maro soll der Bienen Ruhm besingen.

Der Mensch, der Fürst der Schöpfung, des Schöpfers Meisterstück,
Erhebt mit edler Stirne zum Himmel seinen Blick.
Die Stirn, ein Schaugerüst, wo sich die Seele mahlet,

Ist bald der Freude Thron, die aus dem Blicken
strahlet;
Bald eingehüllt in Furchen des Kummers und
der Pein.
Das holde Feur der Freundschaft glänzt hier in
Widerschein,
Den die Verrätherey, von bleichem Neid be-
geifert,
Auf des Verruchten Stirn umsonst zu bilden ei-
fert.
Da mahlt ein Wort mit Purpur die keusche
Schichternheit.
Sie ist des Tadels Richtstuhl, der Unschulds-
Feyer-Kleid.
Sie stürzt mit sanftem Blick des Zornes Wuth
darnieder.
Die Bläss' ereilt auf ihr die Schrecken, ihre
Brüder,
Die, die barmherzge Schwester, die, wann Gefahr
sich zeigt,

Schon laut um Hülfe jammert, wann unser Mund
noch schweigt.

Und o, wie preiß ich dich, des Ausdrucks
edle Gabe!
O welch ein Glück, das ich blos dir zu danken
habe!
Du treibst auf schnellen Flügeln, des Schalls
Gedanken fort.
Es lauren ferne Ohren auf dein bedeutend Wort.
Der Bote meines Geists verdolmetscht die Em-
pfindung,
Und knüpft mit meinem Freund die zärtlichste
Verbindung.
Er trift, wo er erscheint, den Zugang offen an,
Indeß vor eklen Bildern das Aug sich schliesen
kan.

Dies enge Rund begreift ein Heer zerstreuter
Strahlen,

Und Bilder ohne Zahl, die hier sich selber malen.
Ein schnell bewegtes Sönnchen erhebt die Schilderereyen,
Und prägt sie dem Gehirne mit tiefen Zügen ein.
Unzähl'ge Fäd'chen! Gott! welch schwächlichen Geweben
Dankt der Begriffe Heer ihr täglich neues Leben!
Was nur mein Ohr erfähret, was meine Augen schaun,
Kan mein Gedächtnis sicher den Treuen anvertraun.
Stets wachsen auf der Hut genau im Wiedergeben,
Beylegen, was ich will, und was ich will, entheben.

Da wandern seine Geister, zur Reise stets bereit,
Hin zum Berufsgeschäfte, so bald mein Wink gebeut,

Wie

Wie willig sind sie doch, o Seele, dir zu dienen!
Und, o wie schnell empfängt das Glied die Kraft
von ihnen!
Kaum will ich gehen, reden, so fühl' ich, daß
ich kann,
Sagt, unsichtbare Knechte! wer weißt euch eu-
re Bahn?

Doch wer gab meinem Blut den Fleiß, daß
er mir nütze?
Ohn mein Gebieten nährt er meine nöth'ge Hitze.
Er treibt den Puls des Lebens mit immer glei-
cher Kraft.
Im fruchtbar'n Schoos des Herzens bereitet sich
der Saft.
Dann gießt sein schneller Strom Feur in die
fernsten Glieder,
Und kehrt, dort abgekühlt, zur Quelle sanfter
wieder,
Wo er, von Kraft erschöpfet, stets wieder Kräfte
nimmt,

Das

Das Deckelblat der Adern, zu seinem Lauf be-
stimmt,
Eröfnet ihm die Bahn, sich frey hinein zu giesen,
Doch dämt es dort ihn fest, wo er zurück will
fliesen.
Dies reine Blut gebildet von grobem Nahrungs-
Saft,
Bald wiederum gebildet durch seine eigne Kraft,
Verdickt zu Fleisch und Mark den Knochen zum
Genesen
Verwandelt nach und nach sich in mein eigen
Wesen.

Wach ich ob den Gesetzen, die ich nicht än-
dern darf?
War ich im Rath der Weisheit, die ihren Plan
entwarf?
Er ist mir kaum bewußt, Noch täglich oft ver-
gebens,

Spür

Spür ich der Weisheit nach am Uhrwerk meines Lebens.
An der verborgnen Ordnung thut sich ein Meister kund,
Sprich! ob ohn einen Stifter je ein Gesetz entstund?
O dummer Lästerer! wann faßt du diese Lehren?
Zum sehen ist das Aug, das Ohr gemacht, zum hören.
Wie? solte der nicht hören, nicht sehn, der beede macht?
Der eh du sehen kontest, schon für dein Heil gewacht?
Wann lernst du, dankbar einst, die Kniee vor ihm beugen?

„So höhnt er noch, wo sind denn seiner Güte Zeugen?
„Ists hier des Hügels Anmuth? sinds reiche Tähler dort?

„Eil,

„ Eil, eil mit der Bewunderung! Schau! der ergrimmte Nord
„ Versammlet über uns der Schrecken Finster- nisse,
„ Bliz, Donner, Hagel, Sturm, und wilde Wasser-Güsse.
„ Wo ist der Erde Schönheit? wo ist nun un- ser Guth?
„ Schau weiter! welche Wunder, die dort dein Gott erst thut!
„ Sand, Wüsten, Sümpfe, Klüft', und un- brauchbare Seen;
„ Da Tiefen ohne Grund, dort ohnfruchtbare Höhen;
„ Hier geifert Pech und Schwefel ein wütender Vulkan;
„ Dort füllen gift'ge Dünste die Luft mit Seu- chen an;

Bayerische Staatsbibliothek München

„ Im Hainen brüllt der Löw; in Fluren kriechen
Schlangen;
„ Ist dies das Meisterstück, womit ein Gott
darf prangen? „

So glaubst du, Wurm der Erde! nur sinn-
reich auf Verdacht!
Daß vor dem hohen Rathe, wozu dein Witz sich
macht,
Dein Herr dir huldigen, und sich rechtfertgen
müsse?
O Thor! hör noch ein Wort, und dann verstum-
me! Wisse!
Nur des Gemähldes Winkel hat noch dein Blick
entdeckt.
Wie, wenn ein dicker Vorhang das übrige ver-
steckt,
Wilt du aufs ganze schon von diesem Winkel
schliesen?

Bayerische Staatsbibliothek München

Wenn dir die Uebel selbst zum Vortheil dienen
müssen,
Was schiltst du, Undankbarer! den, der so weiß-
lich that?
Schaft nicht die Kunst der Aerzte selbst Gift zu
Mithridat?
Erlaub, daß ich dich nun der Wind', unbrauch-
bar'n Meere,
Und unfruchtbaren Höhn geheimen Nutzen lehre,
Und trau dem Blicke minder, der öfters dich
betreugt!

Das Meer, woraus die Sonne, mit seinen
Dünsten steigt,
Sieht, was ihm hier entsteigt, sich über seine
Weiten,
Ein neugebohrnes Meer, um seinen Schoos
verbreiten.
Dies flüchtige Gewölke kostbarer Feuchtigkeit,

Von dienst-geflißnen Winden in alle Welt
zerstreut,
Fällt bald in Tropfen hier, die Feld und Flur
verlangen,
Bald dort im Schnee herab, und bleibt an Ber-
gen hangen.
Auf deren stolzem Gipfel, den dies Geschmeide
schmückt,
Der diese Schätze sparet, und uns damit beglückt,
Sinkt nun der Meere Kind, zur Ruh sanft wal-
lend nieder,
Und nimmt, vom Lenz erweckt, von ihm die
Kräfte wieder,
Nun wühlts im Eingeweide, und irrt im Labyrinth
Der Adern, bis durch Felsen es seine Strase findt;
Dann schleicht es schüchtern fort, nach vielen
Hindernissen,
Und murmelt hier im Bach, und rauschet dort in
Flüssen.

Vom Fusse des Gebirges, das Hannibal befreyt,
Fließt, Ferrara! im Po-Fluß dir Reichthum zu und Neid.
Das ungestümme Kind von dieser langen Kette,
Die Rhone strömt zu uns mit Sehnsucht um die Wette.
Geschieden von der Schwester zu Deutschlands Sicherheit,
Lehrt oft entzweyte Staaten der Rhein Verträglichkeit.
Doch endlich kommen sie, woher sie alle kamen,
Umher zu irren müd', im Ocean zusammen,
Wo sie die Sonn' erwartet. Entlockt dem milden Meer,
Jagd über Berg und Thäler der Nord sie wieder her.
So bähnt dies Ganze sich, in ungestörtem Frieden,
Den Weg zum Zweck. Die Mittel der Theile sind verschieden,

Doch nur zu unserm Glücke, sind Berge, Meere,
Wind,
Bliz, Donner, Hagel, Hitze, und Frost, das,
was sie sind.

Ach, daß sich Menschen auch mit Menschen
so verbänden!
Von eines Meisters Hand doch nur geschaffen
fänden!
Von ihm, des Lebens-Quelle, fließts allen Wel-
ten her.
Ders allem geben mußte, empfieng sein Daseyn der?
Der vor den Zeiten war, wer sagt, wann der
entstanden?
Durch ihn ist Himmel, Erd' und was nur ist,
vorhanden.
Nur er, allein unendlich, fieng niemals an, zu seyn.

Doch, wer grub meinem Geiste das Bild des
Ewgen ein?
Soll meinen Sinnen ich dies Kunst-Gemählde
danken?
Kein sichtbar Wesen gleicht dem Wesen ohne
Schranken.
Schwach, unstät, mitleids-würdig, dem Moder
unterthan,
Ist alles, was die Schöpfung den Blicken wei-
sen kan.
Ach, muß ich mich nicht selbst, zu dieser Summe
zählen?
Mein wahres Elend kan ich nicht vor mir
verhehlen.
Doch denk ich einen Ew'gen, und sein Begriff
entstand,
In meiner jungen Seele, so bald sie sich erkannt.
Die Furcht vor einer Macht, der alle Welt gehöret,
Hat mich, troz meinem Stolz, ihr huldigen gelehret.

 Wie

Wie schwer fällt der Gehorsam dem übermüthigen Geist!
Doch beugt er seinen Nacken, weils ihn die Nothdurft heißt.
Vorm ew'gen Wesen knien die Völker aller Zonen.
Vor dem Allmächtigen erzittern selbst die Thronen,
Wer ists doch, der unsichtbar die Welt bezwingen kan?
Wie? legt, damit zu prahlen, der Mensch sich Fessel an?

Ja überall find' ich ein allgemein Verehren,
In Tempeln theurer Pracht, vor opfernden Altären.
Hier steigt Gebeth im Weihrauch zum Himmel immer hin;
Zwingt gleich der Sclav der Sinnen Gott unter seinen Sinn,
Schaft ihn zu Götzen um, geformt nach seinem Willen,

Und kniet vor seinem Werk. Egyptens Götter brüllen,
Doch das unreine Horn-Vieh, das Gott die Ehre raubt,
Empfängt ja dessen Ehre, dem man zu huld'gen glaubt.
Dem Volk, das glauben nur, nicht selber denken wolte,
Dient oft an GOttes statt, was zum Gelächter solte.
Doch, wagt es, und verhöhnet den lächerlichen Gott;
Mit Bann und Marter rächet Empörung seinen Spott.
Was ist dein Nam? Mezenz! Was sind die Salmoneen?
Scheusale! Bann und Fluch verfolgt noch Campaneen.

So war ein Gott's-Verächter ein Greuel jeder
Zeit;
Und will im Cabinette, wo er sie minder scheut,
Ein Epicur zum Hohn der Götter mich erziehen;
So find' ich ihn doch selbst vor Zevs im Tempel
knieen.
Erstaunt vernahm Diocles das Zeugniß seines
Thuns,
Daß, troz dem Lehr-Gebäude, ein Wesen über uns,
Ein ihm verborgner Feind des Philosophen Ehre,
Und aller Würden Pomp in Staub und Schmach
verkehre.
Hörts, Völker! hörts, Monarchen! Ihr sterbet,
Städt'! auch ihr.
Dort ruht Athen im Schutte, Lacädemon war hier,
Ein allgemeines Grab ist Pelops Lust-Gefilde.
Es zeigt mir überall den Tod im Ebenbilde;
Zerbrochner Scepter Splitter; von Lorbeern mo-
dernd Laub;

Ruinen von Pallästen; der Thronen Pracht im
Staub.
Und Memphis Wunder-Bau, der zum Olymp
gedrungen,
Wo ist er? seinen Schutt hat schon die Zeit ver-
schlungen,
Mit welchem Schimmer strahlen die göldnen
Mausoleen
Die, stolz auf ihre Aeser, zum Himmel sich erhöhn,
Und seinen Gegenden vom Nichts der Menschheit
zeugen!
Vor der so furchtbar'n Macht muß alle Welt sich
beugen.
Der Barbar, der auf Knieen vor seinen Götzen
liegt,
Will dessen Zorn besänft'gen, vor dem sich alles
schmiegt.

Blutdürstiger! fleht er mit Andachts-vollen
Beben:
Schon so viel Opfer! will dein Zorn sich nicht
ergeben?
Drey Lämmer sind erwürget, die Kuh noch
schlacht' ich dir.
Bist du noch nicht zufrieden? Begehrst du einen
Stier?
Ein Heckatombe kan vielleicht dein Herz erweichen?
Vielleicht ergötzet dich, nur Blut von meines
gleichen?
Blut meines ersten Sohnes? es fliesse! labe dich!
Nur, bitt ich, bist du trunken von Blut, ver-
schone mich!

Jenseit des Oceans, in dickverwachsnen Hainen,
Die eine neue Welt mit grüner Nacht umzäunen,
Wohnt, wie man uns berichtet, in stolzer Sicherheit,
Ein Volk, das nie noch Göttern Altäre eingeweiht.

Wann

Wann Wandrer von dem Volk in Zechen uns erzehlen,
Wer nimmt ihr Zeugniß an, wenn andre Zeugen fehlen?
Doch, laßts auch immer gelten! wie? soll ein dummer Mohr,
Der in des Wilds Gesellschaft die Menschlichkeit verlohr,
Und kaum noch Menschen gleicht im Gang und in den Mienen,
Dem menschlichen Geschlecht, zum Licht und Fürbild dienen?
Dem niederträcht'gen Haufen, der, ohne Haupt und Staat,
Begierden zu Gesetzen, zur Wohnung Hölen hat,
Im Ernste, Schwärmer! dem wilt du dich einverleiben!
So sey dann immer Vieh! wir wollen Menschen bleiben.

Doch

Doch durch die dicke Wolke, der vieh'schen Sinnlichkeit,
Die auf dem Volke ruhet, dringt noch von Zeit zu Zeit.
Ein Strahl, und weckt das Herz zu edlerer Begierde.
Entstellter Ueberrest, der angeerbten Würde!
Noch diese Wilden kennen Gerechtigkeit und Pflicht.
Ein Canibal zerreisset des Blutes Bande nicht.
Des Weibes Zärtlichkeit lohnt er mit gleichem Triebe.
Mit Ehrfurcht dankt der Sohn der väterlichen Liebe.
Nein, der Natur Gesetzen kan niemand ganz entfliehn.

„ Was sind Natur-Gesetze? Wahn-thörichtes Erziehn.
„ Sey eines Rächers Furcht nur einmal ganz entrissen;

„ Dann wird sich Pflicht und Recht von selbst
ergeben müssen.
„ Wem leb ich? Mir alleine. Mein Wohl ist
mein Gesetz,
„ Mein höchstes Gut, Vergnügen; die Tugend
ein Geschwätz. „

So trotzt ein Frevler Gott, der Tugend und
der Ehre.
Indeß ist er doch selbst ein Sclav von ihrer Lehre,
Vor jenem ewgen Zeugen, dem Wächter in der
Brust,
Verkriecht er sich vergebens in niederträchtger Lust.
Ein Richter thronet hier, der nach Verdiensten
lohnet,
Und selbst im Purpur nicht des Missethäters schonet.
Der dort die Unschuld kränket, wird, eh ihn
die verklagt,

Mehr, als er die gekränket, vom Rächer hier
geplagt.
Verzehret unbemerkt, von seinem Schlangen=
Bissen.
Ward kein Verbrecher je begnadigt vom Gewissen.
Umstrahlt von Herrlichkeiten, gequält von innrer
Noth,
Schaut nie die blasse Ehrsucht, zum Himmel,
der ihr droht.
Ein fürchterliches Schwerd, das überm Scheitel
hanget,
Droht den Geschmack hinweg, den Götter=Kost
verlanget.
Des Böswichts erster Henker ist Reu'. Ihr
scharfer Schmerz
Durchbohrt, gleich gift'gen Dolchen, sein laster=
haftes Herz.
Den folternden Verdruß, der selbst Tibers nicht
schonte,

Verjagt kein Schmeichler-Schwarm, so theur er den belohnte.
Der alle Welt beherrschte, wer störte dessen Ruh?
HErr über die Gerichte! sprich! welches fürchtest du?
Doch bebt er. Laster, die der Reue nie entfliehen,
Sind Kläger und Gericht und Henker, dies vollziehen.
Von Menschen-Blute trunken, noch durstiger nach ihm,
Stürzt ihn nun in Verzweiflung der Mordsucht Ungestüm
Nun klagt er selbst dem Rath die Wuth der innern Schmerzen,
Und macht Erbarmen reg' in des Verfolgten Herzen;
Er stirbt vom Harm verzehret. Sprich, du, sein Unterthan!
Wer ist bejammers würd'ger? du oder dein Tyrann?

So, Tugend! herrschest du nach ewigen Ge-
setzen,
Und kein Monarch vermag, sich dir zu wider-
setzen.
Der Götz, auf des Altare der Dummheit Opfer
raucht,
Hat deiner ew'gen Schönheit nie Flecken ange-
haucht.
Zu Venus Trotz gefiels den Römern ihren Söhnen,
Die That Lucretiens mit wahrem Ruhm zu
krönen.
Eh mir noch meine Mutter die ersten Brüste bot,
Schriebst du schon in mein Herze dein heiliges
Geboth.
Was Vater, Weib und Kind von mir zu fo-
dern haben,
Und was mein selbst erheischt, hast du ihm ein-
gegraben.

Schon vor Lykurg und Solon bestrafst du den
Verrath,
Den Diebstal, Mord und Ehbruch und jede Mis-
sethat.
Tarquin und Metius sah man Verbrechen büssen,
Eh noch zwölf Tafeln Roms Verbrechen strafen
hiesen.
Der reitzet meine Rache. Wolan! Sie breche
los!
Ich will; ich kan; ersterbe! doch, warum droh
ich blos?
Hier tráut mir mehr mein Herz, mit blutger Zeu-
gen Wüten,
Als dort der Richterstul mit Areopagiten.
Die Tugend, wann sie weislich der Thorheit Lust
verbeut,
Erwecket oft im Weichling Verdacht der Grau-
samkeit.
Doch, immer Liebens werth, nur streng, uns zu
beglücken,

Wird sie, so streng sie scheint, den Weisen stets
entzücken.
Ihr Reitz rührt selst die Thoren. Von ferne stehet hier
Das eifersücht'ge Laster, und beuget sich vor ihr.
Mit ihrem edlen Schein muß es das Herz betrügen.
Wie kan dies Ungeheur die Herzen sonst besiegen?

Anbethenswürd'ge Tugend! wie lang beseufzt der Thor
Das reitzende Vergnügen, das er mit dir verlohr!
Dein Hasser straft sich selbst, mit Furcht, daß er
dich wittre.
Erscheine seinem Trotz, daß er dich seh und zittre!
Zwar Glück und Reichthum fliehen, von deiner
Bahn, doch hier
Umarmet dich der Friede, und Ehren folgen dir,
Und ohne Würd' und Gut arm, klein, um deinet
willen,

Ist

Ist der sich selbst genug, der sich in dich kan
hüllen.

Doch, nicht auf Gut und Würde, auf dich
will der verziehn.
Du bist ihm überlästig, und dennoch quälst du ihn?
Der dich nicht dulden kan, den solst dir doch ver-
lassen.
Wer gab dir Recht und Macht, zu strafen, die
dich hassen?
Ach, gönn ihm seine Ruh! sey Herzens-Zauberin!
Ihm nicht mehr liebenswürdig, nicht Tugend
mehr für ihn!
Umsonst! die Tugend bleibt, und wirkt, durch ihr
Anschauen,
Gleich nahe jeder Brust, Entzücken oder Grauen!

O! wer erkennt dich, Höchster! an diesen
Zügen nicht?
Du predigst aller Orten, wo deinem Unterricht
Des Menschen lüstern Ohr' der Lärm der Welt
entrücket.

Mit welcher Pracht hast du die Welt vor ihn geschmücket!
Wo seine giergen Blicke die Erde stets an sich,
An dein Geschenke feßelt, und so vergißt er dich.
Von einem Gegenstand, von einem Herrn zum andern,
Den Sommer-Vögeln gleich, siehst du die Seelen wandern.
Doch, Urquell alles Guten! wer achtet deiner Huld!
Wir irren, welch Verbrechen ist an dem Irrthum schuld?
Rührt dich dies Elend nie, worinn wir uns ververliefen,
Späh seine Quellen aus, wag dich in seine Tiefen!
Komm, zeige mir den Menschen, du, menschlicher Verstand!
Gott lern ich besser kennen, bin ich erst mir bekannt.

Ende des ersten Gesangs.

* * *

Das Land der Patagonen und das Land der Pigmäen.

Der Thor, der, was ihm nah, verschmäht,
Sein Glück mit Füssen tritt, auf dessen Trümmern steht,
Hoch um sich schaut, und in entferntsten Zonen
Betrogner Wünsche Ziel erblickt;
Was ists, das ihn von fern entzückt?
„ **Das Land der Patagonen** „

Nun eilt er fort in die entlegnen Zonen.
Bald, bald ist er dem Ziele nah,
Das er entzückt von Ferne sah.
Jedoch, wo ist er nun nach saur erstiegnen Höhen?
„ **Im Lande der Pigmäen.** „

Grab=

Grabschrifften.

I.

Der Tod des Manns, den dieser Stein
bedeckt,
Hat viele Todten auferweckt.
Er stirbt; hier ruhen seine Glieder;
Dort leben seine Thaler wieder.

II.

Hier ruht Neran, der sich den Ruhm des
Mäcenaten,
Zur Dichter Glück, erwarb.
Er that zuletzt die beste seiner Thaten,
Zur Bürger Heil, und starb.

III.

Hier ruht in seinem Gott Marulf ein Held
im Zechen.
Er taumelte, den Hals zu brechen,
Um Mitternacht aus einer Schenk hinaus,
Und todt trug man ihn in sein Haus.

* * *

„ Wie? wie? in seinem Gott ruht der? „
Dies wundert sie? Herr Wanderer!
Als wenn Gott nicht auch in der Hölle wär?
Wie ließ sich sonst, zu Gottes Ehren,
So manche Grabes-Schrift erklären?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verbesserungen.

Seite 73. Zeile 3. lese man:
Auch euch, ihr Glaubigen! ist mein
Gesang geweihet.
— 75. — 2. statt: Mund, — Blick.
— 81. — 13. statt: Kurzsichtiger &c. lese man
Komm, ungeübte Schaar im Dencken
und Erfahren!
Komm, lern &c.
— 92. — 7. statt: Du treibst &c. lese man:
Wie schnell treibt die Sehnsucht, gedancken
reiches Wort!
Auf Fittigen des Schalles nach fernen
Ohren fort!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Friedrich Wilhelm,

Milon und Theron ein Lehrgedicht

Mannheim 1769

P.o.germ. 935
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114794-9
VD18 11205776